

Krieg und — Zivildienst

Groß ist die Zahl der Kriegsbücher, in denen das Geschehen des Weltkrieges zum Ausdruck gebracht wird. Filmschauspieler machen Auge und Ohr die Schrecken und die Furchtbarkeit der Kampfhandlungen noch anschaulicher. Werden die Leser und Zuschauer dieser Kriegserinnerungen und Zurschaustellungen so vom Grauen des Krieges erfaßt, daß sie eine innere Verpflichtung fühlen, aktive Kämpfer für den Frieden zu werden ?

Wohl wenige, den meisten ist es nur Sensation, sie bleiben dem dämonischen und furchtbaren Geschehen gegenüber, das da vor ihren Augen reproduziert wird, nur interessierte Zuschauer. So meisterhaft viele dieser Bücher, dieser Filme sind, vor der Wirklichkeit bleiben sie doch weit zurück. Man muß den Krieg selbst erlebt haben. Das ganze Sein bis in die letzten Fasern muß von diesem Furchtbaren, Schrecklichen durchzittert worden sein. Man muß mitten drin gestanden haben, im großen Sterben von Dörfern und Städten, Landschaften, Kreatur Mensch. Man muß erfahren haben, daß im Krieg von heute nichts mehr ist von Romantik, vom Heldentum alter Recken und Kämpen, wie sie die Heimatgeschichten der Völker berichten. Opfermut, Pflichterfüllung und Hingabe des einzelnen Mannes, ja ganzer Verbände, werden ungesehen erstickt von Giftgas, zermalmt von den maschinellen Kampfwerkzeugen. —

Als Landstürmer ältesten Jahrganges erlebte ich den Krieg nicht in vorderster Stellung und nicht auf dem am furchtbarsten umtobten Kampfplätzen, mit einigen Ausnahmen, wo jeder Waffenträger einspringen mußte um die Stellung bis zum Ersatz halten zu können. —

Das furchtbare und grauenhafte des Geschehens, die Leiden der Kameraden, das Sterben all des jungen Lebens, das stille Duldende noch in den Dörfern der Kampffront verbliebenen Reste der Zivilbevölkerung, der Frauen und Kinder, erfaßt den ganzen Menschen. Verdichtetes sich in ihm in unauslöschlichen Eindrücken. Zu Eindrücken, die zum späteren Kampfe gegen die Sinnlosigkeit solchen Geschehens verpflichteten. —

Der Krieg fand sein äußeres Ende. Friede, wirklicher Friede wurde nicht. Konnte nicht werden. Denn wie fast immer, die Geschichte sagt es uns, wurden die Friedensverträge Keimboden für neue kriegerische Verwicklungen der Zukunft. —

Der Dämon Krieg schläft nur. Er schläft mit achtsamen, offenen Augen. Menschen, denen er Nutztier ist, pflegen ihn. Tauchen seine Pranken und Krallen in tödliche Gifte, feilen seine Zähne, laden seine Nüstern mit verheerendem Gas. — Schmal nur ist der Graben, der ihn von der Menschheit trennt. — Als ein anderer Mensch kehrte ich aus dem Kriege zurück. Der Krieg hatte schwer auch in meine Familie hinein gegriffen und sich Opfer geholt. —

Die Frage, ob Krieg sein muß, damit der Mensch seine Heimatliebe zeigen kann, daß er bereit ist, für das Heimatland zu opfern, sich hinzugeben in äußerster Pflichterfüllung beschäftigte mich und ließ mich nicht mehr los. Ich sehnte mich nach einer Gelegenheit, zeigen zu können, daß ich diese sogenannten soldatischen Tugenden: wie Treue, Tapferkeit, Heldenmut und Gehorsam, zum Nutzen der Volksgemeinschaft, auch ausgeübt und getan werden können, ohne das Kleid des Krieges, ohne Waffenhandwerk.

Immer wieder stand die Sinnlosigkeit der Zerstörung von Leben, materiellen und geistigen Werten, anklagend vor mir auf. Ich fühlte, in diesem Streit um die Schuld am Kriegsausbruch, daß es eine gemeinsame Schuld, eine Schuld aller war. Denn alle waren wir besessen von Macht und Gewalt. —

Wenn wir diese gigantische, urgewaltige Dynamik, die wir zur gegenseitigen Zerstörung und Vernichtung ausgelöst hatten, einspannen könnten zu produktivem, aufbauendem Zwecke, dienstbar machen könnten für die Gesamtmenschheit. — Wäre diese Aufgabe nicht des Schweißes aller Gutgesinnten wert? Wert, daß man dafür einsetzte: Opfermut, Treue, daß es bewußte Pflicht würde sich ganz hinzugeben zum Wohle Aller ?

Daß man Handhaben lernte statt der Waffe, die doch immer von der Abwehr zum Angriff überspringt und dadurch Zerstörung bedingt. Das Werkzeug, das aufbaut, Werte schafft.

Diese Fragen, die geboren waren aus der niederdrückenden Stimmung des erlebten Krieges und seiner Folgen wurden zur Antwort. Die Antwort war ein Aufruf, der mir im Frühjahr 1928 in die Hände kam. Es war ein Ruf nach Freiwilligen zu einem großen Hilfswerk. Im Spätjahr 1927 waren große Hochwasserkatastrophen über verschiedene Länder niedergegangen. So auch in der Schweiz. Ganz besonders großen Schaden hatte jedoch das kleine Land Liechtenstein erlitten. Nahezu sein ganzer Kulturboden war durch die Hochflut des Rheins zur Sand- und Steinwüste geworden.

Der Wiederaufbau ging über die Kräfte dieses Brudervolkes. Es sollte ihm deshalb Hilfe durch Freiwillige gebracht werden, die in lohnloser Arbeit, gegen Unterkunft und Verpflegung, in militärischer Weise das Land wiederherzustellen sich verpflichteten. Die sechs Wochen Dienst mit Pickel und Schaufel waren ein Erlebnis eigener Art. Nein, sie waren mehr, sie waren Heilung, Befreiung von all' dem Schweren, Drückenden des Krieges.

Ein Hoffnungsschimmer wurde in mir groß, der seine Strahlen in die Zukunft warf. Alles was mir wert war am militärischen Erlebnis, was mir wirklich Lebensschulung des Mannes bedeutete, fand ich hier wieder. Kameradschaft, Disziplin, Hingabe an harte, dazu noch ungewohnte Arbeit bei einfachster Lebenshaltung. Alles noch gehoben durch die völlige Freiwilligkeit der Unterordnung des Gehorsams. Der ganze Rahmen, in dem der Aufbau geschah, war militärische Form in bestem Sinne.

Hier war es eine Freude zu gehorchen. Der schreckliche Krieg war überwunden, wir standen nicht gegeneinander in Männermordendem zerstörendem Werk, wie noch zehn Jahre vorher, nein, Schulter an Schulter standen wir nebeneinander, Deutsche, Franzosen, Engländer, Tschechen. Dazwischen als liebe Bindeglieder: Dänen, Norweger, Niederländer, Schweden und Schweizer. Es war kein Traum: Mit dem Werkzeug standen wir in Reih und Glied, vergossen den Schweiß in gemeinsamem Werk der Hilfe für ein kleines Volk. —

Zwanzig Nationen werkten im Liechtensteiner Land, sechzehn Sprachen belebten den Arbeitsplatz. Die Vielsprachigkeit störte die Arbeit wenig, gemeinsamer in disziplinierter Zucht gehaltener Wille überwand alles. Die große Kameradschaft des Aufbaus hatte noch eine weitere Note mustergültiger Gemeinschaft: vom Universitätsprofessor bis zum Hilfsarbeiter waren alle Berufe geistiger und handwerklicher Art im Hilfswerk vertreten. Wer wissen will, was diese internationale Truppe des Friedens geleistet hat, der gehe hin und frage die Liechtensteiner selbst. Für Zweifler ist es der Reise wert.

Sieben Jahre sind seitdem in die Lande gegangen, die in Liechtenstein geknüpften Kameradschaftsbande laufen jedoch heute noch quer über Europa von Land zu Land. Die kleine Armee des Friedens hat überall Samen ausgestreut, der in der dunklen, fast sonnenlosen Zeit Früchte bringt.

Der Zivildienst hat sich nicht nur mit Katastrophenarbeiten beschäftigt, er hat auch Hilfe in sonstigen Notgebieten geleistet, er ist in Frankreich und England tätig gewesen. Welche Freude, mit dabei gewesen zu sein, als 1930 mit dem Dienste, eine starke Gruppe auserlesener deutscher Freiwilliger die französische Grenze überschritt, nicht mit Waffen, sondern zum ersten Mal mit dem Werkzeug. Eine friedliche Invasion der Hilfe.

Bei der Aufbauarmee des Zivildienstes hat auch die Frau ihren Platz. Die "Schwestern" betreuen die Küche und die Sanität. Manche Arbeit hätte nicht geleistet werden können ohne diese wertvolle Hilfe.

Unsere Zeit ist dem Zivildienst nicht günstig gesinnt. Zeiten der allgemeinen Aufrüstung sehen in dem oft geradezu einen Feind, der die Wehrhaftigkeit untergraben will. Dem ist jedoch nicht so. Der Zivildienst will die Wehrhaftigkeit nur auf eine höhere Stufe stellen. Da die Abrüstung nicht vorwärts geht, soll die Parole heißen "Umrüsten": Werkzeug statt Waffen! Vertrauen statt Mißtrauen! Aufbau statt Zerstörung!

Das drohende Chaos wird alle verschlingen, wenn es den Völkern nicht gelingt, sich in brüderlicher Weise helfend an den Händen zu fassen. — Zivildienst und all' die Gedanken, die um dieses Wort kreisen, haben mit einem weichlichen negativem Pazifismus nichts zu tun. Zivildienst ist harte Arbeit, in strenger Zucht, am Heimatland und darüber hinaus am großen Vaterland aller Menschen, am Reiche Gottes.

Otto Siew

(Otto Weis verbirgt sich hier Mitte der 30er-Jahre hinter dem Pseudonym Otto Siew)